

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 111 (1985)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Energieschub  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-609606>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bittere Mandeln

Das «unheimliche Haus» (so hiess der Krimi) ist eine bescheidene, etwas muffige Pension, irgendwo an einem See. Darin ist soeben Frau Ambach, die Besitzerin, zu Tode gekommen; der herbeigerufene Arzt, dem am Totenbett der Geruch von bitteren Mandeln in die Nase sticht, telefoniert der Polizei. Es erscheint der Kommissar Derrick mit seinem Adlatus Klein.

Der Chef ist etwas unsicher und ratlos in diesem ungewohnten Milieu, denn bisher hatte ihn, ob nun ein Landstreicher oder ein Callgirl hingemeuchelt worden war, eine glückliche Fügung wie einen Schlafwandler stets in pompöse Villen geleitet, wo ihm die Überführung der Täterschaft in Gestalt steinreicher Bauunternehmer, blutsaugerischer Generaldirektoren, abartiger Stardirigenten, betrogener und fremdgehender Nobelgattinnen, erb-schleichender Neffen und mannstoller Enkelinnen längst zur schieren Routine geworden ist.

Doch nun, im kleinen Personenkreis der kümmerlich besetzten Pension, tappt er auf keine heisse Spur. Alle sind verdächtig: Frau Schlör, die Wirtschafterin, hat dem Opfer den Tee mit Blausäure kredenzt, ist die Haupt-erbin der Verstorbenen und weint als solche allzuoft; das junge Küchenmädchen Annie hat den tödlichen Trank gebraut, ist verstört, lässt einmal das Tablett samt Geschirr und ein andermal sich selber in Ohnmacht fallen; der Pensionsgast Sobak, Justizbeamter im Ruhestand und seniler Aufschneider, ist nach dem Mord freudig aufgekratzt und schleicht und schnüffelt dauernd im Hause herum; der Pensionär Kamenoff, ein greiser Kunstmaler, hatte wegen Zahlungsunfähigkeit die Kündigung erhalten und erzählt, wie seine Frau, sie würden nun nach diesem Todesfall nicht mehr aus dem Hause gejagt.

Nach den üblichen Einvernahmen fährt Derrick nach Hause und brütet fruchtlos über Zetteln, auf welche er die Namen

der Verdächtigen gemalt hat. Derweil bleibt sein Assistent Klein über Nacht im Mordhaus und empfängt die arbeitsscheue Enkelin, die über die angeblich böse und geizige Grossmutter, deren Miterbin sie ist, Pietätloses äussert. Hergefahren hat sie Martin, der nette Sohn der Frau Schlör, er ist unverdächtig – und deshalb natürlich der Mörder!

Doch das muss Derrick erst beweisen, und dabei kommt ihm wie üblich sein schlauerer Kollege, Kommissar Zufall, zu Hilfe. Frau Kamenoff, die greise Malersfrau, hat am Mordnachmittag draussen am See gesessen und ist – wie das Leben so spielt – just zur Tatzeit auf dem Rückweg am Küchenfenster vorbeigekommen, durch das sie den Martin die Annie küssen sah, was sie nun nachträglich Derrick erzählt, obwohl sie durch ihr Schweigen die Rücknahme der Kündigung erkaufte hatte.

Doch damit könnte Derrick den Mord nicht nachweisen, denn niemand hat beobachtet, dass

Martin, während einer kurzen Abwesenheit Annies, Blausäure in den Tee – von dem er nicht einmal genau wissen konnte, wer ihn schliesslich austrinken würde – geschüttet hat; das hätten auch alle anderen Verdächtigen tun können. Deshalb muss nun Martin aufgestöbert werden in einem Haus, aus dem man kurz darauf zwei Schüsse hört; in die Enge getrieben, soll er sich selbst gerichtet haben.

Zwei Schüsse freilich: einen Moment lang keimte in mir die freudige Hoffnung auf, der erste bedeute das Aus für die Endlos-Krimiserie, weil es den Derrick erwischte habe. Denn kurz zuvor hatte er sich furchtlos (weil er ja das Drehbuch kannte) der auf ihn gerichteten Pistole des «mutmasslichen Täters» mit dem provokativen Anruf «Giftmörder sind von Natur aus feige» genähert.

Doch es hat nicht sollen sein: Derrick und Klein werden weiterhin auf vorgezeichnete Verbrecherjagd gehen – und durch die grossen Löcher der Indizienketten werden wir auch künftighin die ebenfalls immer fadenscheinigere Routine betrachten können. *Telespalter*

## Energieschub

Braucht der Organismus einen Energieschub, dann ist es nach Auffassung der Frischzellentherapiefreunde an der Zeit, dass man sich in ärztliche Obhut begibt. «Was bisher Staatsmännern, Schauspielern und hohen kirchlichen Würdenträgern vorbehalten war, können sich heute viele Leute leisten.» Das behauptet jedenfalls die Clinique Paul Niehans SA in Vevey in einer Anzeige. Eine Nachfrage bei der grössten Krankenkasse der Schweiz ergab indessen, dass wir auf keine Zuschüsse rechnen dürften, wenn wir zur biologischen Therapie an den Genfersee reisen würden, um uns dort in sechs Tagen drei bis acht Injektionen verabfolgen zu lassen, um dann wieder mit gestärktem körpereigenem Abwehr- und Immunsystem in den grauen Alltag zurückzukehren. Wir müssten also das Nachlassen der geistigen Leistungsfähigkeit, den Vitalitätsverlust, körperliche und geistige Erschöpfungsstände, vorzeitige Alterungs- und

Abnutzungserscheinungen in Kauf nehmen oder eben die Rechnung aus dem eigenen Sack berappen.

Umstritten scheint die Behandlung indessen in der Bundesrepublik, wo in einem Inserat des Deutschen Zentrums für Frischzellentherapie GmbH von einem «Gerücht von der Gefährlichkeit der Frischzellentherapie» die Rede ist, das sich mit grosser Beharrlichkeit halte. Als Zellpräparate werden da genannt: Plazenta, Eierstöcke und Nebennieren vom Muttertier (Bergschaf), Hoden und Schwellkörper von einem Schafbock und etwa 80 Organe und Drüsen vom Fetus. «40 Minuten nach der Gewinnung der Organe bekommen die Patienten die Frischzellen in den Gesässmuskel gespritzt. Die Einstiche sind kaum spürbar.» Hoffen wir nur, dass die Spendertiere ebenso kaum spürbar von ihren Organen befreit werden, um dem nicht älter werden wollenden Homo sapiens noch einige lustvolle Jahre zu schenken.

*Lukratius*

Am Bankschalter: «Sie wünschen?»  
Kunde: «Alles Gute!»

Reklame

Kamille, Arnika, Salbei  
Trybol enthält sie alle drei

**Trybol** Kräuter-Mundwasser und Zahnpasta **Trybol**

*Alfred Schwander*

## Des Lehrers «Trost»

Gar mancher, der sich gründlich vorbereitet und dann sein Wissen freudenvoll verbreitet, sieht leider nach dem Klingelzeichen klar, dass seine Lektion kein Treffer war.

Ein so Enttäuschter, statt daheim zu fluchen, im Kämmerlein zu grübeln und zu suchen, vielleicht einmal an jene Formel denkt, die ihm Ruth Cohn, die Psychologin, schenkt.

Ein Fünftel aller Schüler folgt im stillen dem Pädagogen stets mit Widerwillen, ein Fünftel nur spürt echten Wissensdurst, drei Fünfteln ist die Sache ziemlich Wurst.